

»Meine Dämonen füttern«:

Paradoxe Bearbeitungen von Geschlechtertabus in der sadomasochistischen Subkultur¹

VOLKER WOLTERS DORFF

1. Sadomasochismus und Tabu

Sigmund Freud und Georges Bataille haben immer wieder den Gedanken geäußert, dass die Lust an das Verbot gekoppelt sei. Diese Koppelung entstehe darüber, dass der Tabubruch einen besonderen Lustgewinn erlaube.² Martin Dannecker zieht daraus den Schluss: »Sexuelle Lust ist von der Einschränkung, dem unlustbereitenden Verbot nicht zu trennen.« (Dannecker 1992: 28) Das Tabu ermöglicht diesen besonderen Genuss durch seine Übertretung. Einerseits untergräbt die Überschreitung das Tabu, andererseits bestätigt sie es als notwendige Quelle der Lust. Der Genuss der Überschreitung führt daher zu einer libidinösen Verfallenheit an das Verbot, die eine ambivalente, aber höchst wirksame Bindung an die normgebende Instanz stiftet. Sadomasochistische Inszenierungen affirmieren und subvertieren das Tabu auf paradoxe Weise zugleich.³ Dies werde ich im Folgenden an der sadomasochistischen

1 Für hilfreiche Anmerkungen danke ich Robin Bauer.

2 Das Tabu wird definiert als ein besonderes Verbot, das sakralisiert, selbstverständlich und unausgesprochen die sittlichen Grundlagen menschlichen Zusammenlebens bestimmt und daher keiner Instanz bedarf, die es verantwortet. Die genaue Abgrenzung zum Verbotsbegriff ist allerdings fließend. Im Folgenden findet der Begriff fast ausschließlich in einer säkularisierten Bedeutung Verwendung, der die sakralen Aspekte der Überschreitung vernachlässigt.

3 Die Interpretation sadomasochistischen Handelns als paradoxes Handeln findet sich auch bei Ahrens (2006), in psychoanalytischer Bearbeitung bei Benjamin (1989), während andere Zugänge diese Widersprüchlichkeit von SM zu reduzie-

Subkultur zeigen, da diese einen Raum für tabuisierte Inszenierungen von Geschlecht bereitstellt. Ich möchte drei Dimensionen vorschlagen, in die sich diese tabuisierten Inszenierungen untergliedern lassen:

- Erstens das Ausagieren sozialer und vergeschlechtlichter Verhaltenstabus. Es handelt sich dabei um gesellschaftliche Verhaltensnormen, die Geschlecht und Sexualität regulieren, wie: »Frauen schlägt man nicht.« »Eine Frau sollte einen Mann nicht dominieren.« »Männer lassen sich nicht penetrieren.« »Männer und Frauen haben sich grundsätzlich zu unterscheiden.«
- Zweitens die Offenlegung tabuisierter Sexualisierung, die ich als die »ob-
szöne Seite der Macht« bezeichnen möchte. Sie spielt dort eine Rolle, wo Macht und Gewalt sexualisiert sind, auch wenn dies »offiziell« dementiert wird. Sexuelle Gewalt, Fantasien sexueller Gewalt und ihre Tabuisierung sind ein konstitutives Moment der Herstellung und Reproduktion sozialer Ordnung (vgl. z.B. Joshi 2003). Darren Langdridge und Trevor Butt resümieren in ihrer empirischen Untersuchung zu Selbstdarstellungen von sadomasochistischen Identitäten: »Stories of S/M break boundaries, as the taboo topic of sexual violence⁴ is placed centrestage.« (Langdridge/Butt 2004: 49)
- Drittens die Artikulation unmöglicher oder kulturell nicht intelligibler Geschlechterpositionen, die durch die Geschlechternormen der heterosexuellen Matrix tabuisiert oder ontologisch verunmöglicht werden. Dadurch entstehen geschlechtliche und sexuelle Verwerfungen, die den Raum sozial anerkannter Artikulationsmöglichkeiten von vornherein einschränken.

SM oder BDSM⁵ verstehe ich als eine sozial geteilte und regulierte Praxis, die in einem Interaktionszusammenhang stattfindet, durch den sie erst ihre Be-

ren versuchen, indem sie auf die Vereindeutigungsbemühungen der Teilnehmenden der Subkultur verweisen.

- 4 Ob es sich bei SM wirklich um sexuelle »Gewalt« handelt, ist allerdings umstritten.
- 5 Im Folgenden ist statt von »Sadomasochismus« auch von »SM« oder »BDSM« die Rede. Damit verwende ich die von den Praktizierenden zur Selbstbeschreibung herangezogenen Begriffe. Die Bezeichnung »Sadomasochismus« entstammt dem medizinischen bzw. psychiatrischen Diskurs, enthält pathologisierende Untertöne und hat einen anderen und weiteren Fokus, der Phänomene umfasst, die nicht oder nicht nur in der SM-Szene auftreten, wie etwa die »öbszöne Seite der Macht«. Der Ausdruck »SM« soll dagegen konkrete subkulturell organisierte und regulierte Praktiken beschreiben, die in einen gemeinsamen Diskurs eingebettet sind. BDSM steht für Bondage & Discipline, Dominance & Submission sowie Sado-Masochism und versucht, unterschiedliche Spielarten der Szene relativ breit abzudecken, die sich vermischen können, aber nicht müssen. Der Begriff BDSM ist vor allem in der heterosexuellen Szene gebräuchlich. Daneben unter-

deutung gewinnt. Um diese Praxis besser verstehen zu können und um das Verständnis, das die Praktizierenden selbst implizit davon haben, zu explizieren, habe ich im Rahmen meines Forschungsvorhabens *Sadomasochistische Aufführungen gesellschaftlicher Widersprüche* Gruppendiskussionen (nach Loos/Schäffer 2001) mit Teilnehmenden der SM-Subkulturen geführt. Auf die Gruppen bin ich über Recherchen im Internet gestoßen, wo sie sich selbst als offene Anlaufstellen für SM-Interessierte dargestellt und Kontaktadressen angeboten haben. Lediglich eine der Diskussionen ist über persönliche Vermittlung zustande gekommen. Bislang habe ich Diskussionen mit fünf SM-Gruppen aus einer deutschen Großstadt und einer bundesweiten Vereinigung aufgezeichnet.⁶ Darunter waren schwule, lesbisch-queere, heterosexuelle und gemischte Gruppen. Neben der sexuellen Orientierung definierten sich die Gruppen nach weiteren unterschiedlichen Interessenschwerpunkten. Die Größe der Gruppen schwankte zwischen vier und zehn Teilnehmenden, deren Alter von Anfang 20 bis Mitte 50 reichte. Da die Teilnahme an der Diskussion eine Bereitschaft zur diskursiven Auseinandersetzung und ein Interesse an wissenschaftlicher Forschung voraussetzt, überrascht es nicht, dass bildungsnahe Schichten deutlich überrepräsentiert waren. Außerdem waren die Gruppen homogen weiß und, sofern sie religiöse Bindungen artikulierten, christlich geprägt. Die von mir gestellte Eingangsfrage der Gruppendiskussion lautete jedes Mal: »Was heißt für Euch SM machen?« Danach unterhielt sich die Gruppe zwischen einer und zwei Stunden ohne weitere nennenswerte Interventionen meinerseits.

Die Diskussionsteilnehmer_innen⁷ sind sich darin einig, dass SM von einem festgelegten, kontrollierten und kontrollierbaren Handlungsrahmen definiert wird.⁸ Die SM-Rahmung führt eine reflexive Meta-Ebene ein. Es sind also nicht allein die sexuellen Handlungen, sondern das Verhältnis zu ihnen,

suche ich auch schwule, lesbische und queere Szenen, in denen der Ausdruck SM häufiger ist.

- 6 Danke an Nina Degele, die mir ihre Transkription einer gemeinsam durchgeführten Gruppendiskussion überlassen hat.
- 7 Im Folgenden verwende ich diese Schreibweise, die einem Vorschlag Steffen Kitty Hermanns folgt: »Der _ markiert einen Platz, den unsere Sprache nicht zulässt. Er repräsentiert all diejenigen, die entweder von einer zweigeschlechtlichen Ordnung ausgeschlossen werden oder aber nicht Teil von ihr sein wollen. Mit Hilfe des _ sollen all jene Subjekte wieder in die Sprache eingeschrieben werden, die gewaltsam von ihr verleugnet werden.« (Hermann 2003: 22)
- 8 Nach Erving Goffman vermitteln Rahmen einen Eindruck von dem, was hier und jetzt vor sich geht: »Ich gehe davon aus, daß wir gemäß gewisser Organisationsprinzipien für Ereignisse – zumindest für soziale – und für unsere persönlichen Anteilnahme an ihnen Definitionen einer Situation aufstellen; diese Elemente, soweit mir ihre Herausarbeitung gelingt, nenne ich »Rahmen.« (Goffman 1996: 19)

das die spezifische Qualität von SM ausmacht. Ein Diskutant drückt das folgendermaßen aus:

»SM bedeutet für mich, bestimmte Fantasien, die ich im Kopf habe, bestimmte Begehrensstrukturen auszuleben, in einem Rahmen. SM ermöglicht mir, das durch Codewörter, durch Aushandlungen, alles Mögliche rauszulassen, von der Fantasie in die Realität umzusetzen.«

Diese Rahmung gestattet es, dass Schmerz, Gewalt und Dominanz anders erlebt werden können als im Alltag. Sie werden in eine spielerische Distanz gerückt, sexuell aufgeladen und lassen sich dadurch genießen. Die sadomasochistische Praxis findet also in einem ›Ausnahmestand‹ statt, der häufig mit demjenigen verglichen wird, der auch beim Spiel vorliegt. Trotzdem ist der Begriff »Spiel« in der Szene umstritten (vgl. Elb 2006: 64f.). Einige Szene-Angehörige verwenden ihn nachdrücklich, um ihre eigene Praxis zu bezeichnen, andere lehnen ihn kategorisch ab, weil er die Intensität und Echtheit des Erlebten in Abrede stellen würde. Eine der Interviewpartner_innen nennt ihre SM-Aktivität: »meine Dämonen füttern«.

Das Bild der Dämonen verweist auf unterdrückte und gefährliche Persönlichkeitsanteile. »Meine Dämonen füttern« heißt zweierlei. Es bedeutet meines Erachtens sinngemäß: ›Ich beschäftige mich in einem spielerischen Rahmen mit dem, was sonst einem Tabu unterliegt. Das erlaubt mir, dass ich diesen tabuisierten Bereich auf einmal nicht mehr verdränge, sondern ins Zentrum stelle. Auf der anderen Seite ist von vornherein klar, dass diese Dämonen auch Dämonen bleiben sollen und deshalb vor allem unter Kontrolle zu bringen sind.‹ Die Sprecherin signalisiert also ein ambivalentes Verhältnis zu ihnen.

Der Teilnehmer einer anderen Gruppendiskussion drückt das so aus: »Es geht doch eben genau um den Punkt, dass es Dinge sind, die sonst verboten sind oder die man sonst nicht macht.« Sexualität stellt als solche bereits ein von vielen Tabus umgebenes Gebiet dar. Auf SM-Sexualität trifft dies in besonderem Maße zu, wie eine Diskutantin kommentiert:

»Wobei ich finde, dass der Bereich der Sexualität immer noch – rein gesellschaftlich – tabuisierter ist und es deswegen auch viel schwieriger ist, eine Beziehung zu leben und zu sagen: Okay, den Bereich agiere ich dann mit jemand anderem aus.«

Ein großer Teil der sexuellen Erfahrungen, von denen die Diskussionsteilnehmer_innen berichten, hat in der halböffentlichen Sphäre der Subkultur auf Partys stattgefunden. Dieses Öffentlichmachen von Sexualität stellt einen Tabubruch dar, der exhibitionistisch bzw. voyeuristisch genossen werden kann.

Es stellt aber ebenso die soziale Kontrolle über die sexuellen Handlungen sicher.

Die Bearbeitung und Überschreitung von Tabus macht ausführliche Kommunikation besonders wichtig. Eine DiskutantIn erläutert:

»Aber hier musst du über alles reden, denn alles, worüber du nicht redest und dann tust, da überschreitest du irgendwelche Grenzen, Tabus oder whatever. Und hier musst du ganz bewusst mit dem, was du willst und auch mit dem, was du nicht willst, umgehen.«

Sie unterscheidet also zwischen Tabus, die gebrochen und anderen, die geschützt werden sollen. Ausführliche Absprachen erlauben ein gesteigertes Problembewusstsein für Fragestellungen der Sicherheit, Konsensualität und Gegenseitigkeit des Lusterlebens. Viele Teilnehmer_innen äußern in den Diskussionen die Einschätzung, dass die SM-Subkultur erlaubt, die Tabuisierung sexueller Bedürfnisse, die als beschränkend erfahren wird, zu überwinden. Diese Ansicht wird besonders häufig von Frauen geäußert, die eine geschlechtsspezifische Tabuisierung eigener sexueller Wünsche erfahren. So erzählt eine lesbische SMerin: »Bei Blümchenlesben⁹ erlebe ich auch eher eine relativ starke Tabuisierung und bei den SM-Lesben war es das erste Mal, dass ich mich gut gefühlt habe.«

2. Sexualität und Herrschaft

Neben zahlreichen anderen Aspekten behandeln SM-Inszenierungen das sexuelle Potenzial von Herrschaft und brechen damit ein Tabu. Die Beschäftigung mit SM gibt daher immer auch zu kontroversen Überlegungen Anlass, die das gesamtgesellschaftliche Verhältnis von Sexualität und Herrschaft betreffen. Die Autor_innen der Trierer Studie zur SM-Szene urteilen zum Verhältnis von Medien, Sexualität und Gewalt:

»[U]nsere Gesellschaft [steht] vor dem Widerspruch, daß Gewalt einerseits immer stärker »moralisch« tabuisiert, ihre Darstellung aber durch die Medien immer umfassender »visuell« enttabuisiert wird (weil diese die Aufmerksamkeitsprämie nutzen, die gerade skandalisierte Gewalt für die Berichterstattung liefert). Gerade was moralisch geächtet wird, wird auf dem Bildschirm zum Objekt der Schaulust. Zudem haben die Medien in den letzten vierzig Jahren auch das Visualisierungstabu für Sexualität immer stärker erodieren lassen.« (Wetzstein 1993: 297)

9 Mit »Blümchenlesben« bezeichnet die Sprecherin nicht-SM-praktizierende Lesben, deren Sexualpraktiken in der Szene als »Blümchensex« firmieren (engl. Pendant wäre *vanilla*).

Unsere Affektkultur bleibt von diesem grundlegenden kulturellen Wandel ihrer Meinung nach nicht unberührt. Der altbekannte schizophrene Double Bind aus Anheizung bestimmter Affekte bei ihrer gleichzeitigen moralischen Verurteilung ließe sich als die offizielle und die obszöne Seite der herrschenden Machtverhältnisse bezeichnen.

Sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt sind die öffentlich skandalisierten extremen Seiten des alltäglichen Ineinandergreifens von Sexualität und Herrschaft. Die obszöne Seite der Macht kann, da sie intimisiert und tabuisiert ist, nicht anders öffentlich gemacht werden als im Skandal und ist darum umso wirksamer. Die Bilder von Abu Ghraib haben die Sexualisierung und Vergeschlechtlichung von Herrschaft sowie die Rolle der Skandalisierung durch die Medien drastisch vor Augen geführt (vgl. Lorey 2005). Die SM-Subkultur stellt demgegenüber einen Raum bereit, der, sofern szeninterne Verhaltensnormen erfüllt werden, einen skandalfreien und kontrollierten Umgang mit diesen Affekten erlaubt. Doch dieser Raum ist selbst wiederum gesellschaftlich tabuisiert.

Einer dieser destruktiven Affekte im Zusammenhang mit der Sexualisierung von Herrschaft und Gewalt ist die Identifikation mit dem Aggressor oder mit der Aggressorin bzw. das Begehren nach ihnen. Diese werden mit gutem Grund tabuisiert, denn sie bedrohen und zerstören das Selbst. David Savran zufolge veranschaulichen SM-Inszenierungen diesen heimtückischen psychischen Mechanismus und arbeiten sich daran ab: »The laws of (S/M) desire ensure that one will always, at least to some degree, both identify with and desire one's oppressor.« (Savran 1998: 236) Die politische Psychologie hat hier bereits eine lange Diskussion angestrengt. Die Frankfurter Schule hat vom »autoritären Charakter« gesprochen, der in die eigene Beherrschung einwilligt und begehrt, beherrscht zu werden, darin aber schnell selbst zum Täter werden kann (vgl. Institut für Sozialforschung 1953). Michel Foucault ([1976] 1983) hat wiederum aufgezeigt, welche libidinöse sadomasochistische Dynamik der modernen Disziplinarmacht zugrunde liegt bzw. durch sie erst produziert wird. SM bezieht aus der Möglichkeit zur Komplizenschaft von Herrschenden und Beherrschten sein Lustpotenzial und setzt sie theatralisch in Szene. Viele schwule SM-Szenarien agieren das latente homoerotische Potenzial patriarchaler und homophober Männerbünde aus, z.B. in der Armee, in der Skinheadsubkultur oder im Knast. Dienstmädchen- und Sekretärinnenspiele in der Hetero-SM-Szene thematisieren wiederum die Heterosexualisierung von Arbeitshierarchien und Ausbeutung.¹⁰

Lange Zeit drehte sich die Auseinandersetzung zwischen SM-Kritiker_innen (vgl. Linden 1982) und SM-Befürworter_innen (vgl. Califia 1994) des-

10 Größeren Bekanntheitsgrad haben diese Rollenspiele durch den Spielfilm *Secretary* (2002) erlangt, in dem die Hauptperson ihre Autoaggressionen allmählich in einen lustvollen Masochismus verwandelt (vgl. Weiss 2006).

halb darum, ob SM Herrschaft reproduziert oder subvertiert. Die einen betonen die Kontinuität von Alltag und SM, die anderen deren radikale Verschiedenheit. Beide Positionen sind selbstverständlich zu plakativ. SM ist nicht einfach die Fortsetzung von Herrschaft mit sexuellen Mitteln, sondern dessen spezifische Rahmung verfremdet die libidinöse Logik. Das Verhältnis ist sehr komplex und es muss jeweils im Einzelnen betrachtet werden, was in SM-Settings wie bearbeitet wird.¹¹ Ich möchte das am Beispiel des Umgangs mit Geschlechternormen in der SM-Szene diskutieren. Dabei betrachte ich, wie sich diese subkulturellen Praktiken zur hegemonialen Geschlechterordnung verhalten. Meine Hypothese lautet, dass geschlechtliche Ausdrucksweisen und Machtkonstellationen, die nicht öffentlich artikuliert werden können, im subkulturellen Rahmen der SM-Settings ausagiert werden.

3. Subkulturelle Aufführungen paradoxe Geschlechternormen

Geschlechternormen grenzen eine Tabuzone der Verwerfung ab, zu der alles gehört, was diese Norm nicht erfüllt. Geschlechternormen siedeln sich in einer Grauzone von Normalität und Normativität an, denn sie können sowohl eine rein statistische Häufigkeit als auch die Erfüllung einer Wertvorgabe meinen. Ihr Machtpotenzial resultiert aus dieser diffusen Anrufung. Gerade weil sich die Individuen durch diese Konstellation anrufen lassen und das Bedürfnis entwickeln, sich auf einer Skala zwischen idealer Normerfüllung und Normverfehlung zu verorten, erkennen sie die Autorität der Geschlechternorm an. Auf diese Weise gelingt es, durch Geschlechternormen Herrschaftsverhältnisse zu begründen bzw. zu reproduzieren.

Judith Butler (2001) bezeichnet Geschlechternormen als »regulatorisches Ideal«. Das regulatorische Ideal richtet einen Double Bind ein, indem es Anerkennung und Integrität verspricht, aber auch damit droht, dem Ideal nicht genügen zu können. Das Verhältnis der durch diese Normen erst hervorgebrachten Subjekte zu ihnen ist daher widersprüchlich und schwankt zwischen Komplizenschaft und Ablehnung: Alle sehnen sich vermeintlich danach, »richtige« Männer und Frauen zu sein und spüren doch, dass ihnen dazu immer etwas fehlt. Dieses Verhältnis, so meine Vermutung, enthält einen sado-masochistischen¹² Kern, weil es von einem paradoxen Begehren geprägt ist,

11 Zu diesem Ergebnis kommt auch die Studie von Taylor und Ussher (Taylor/Ussher 2001: 308).

12 Ich verwende den Begriff hier im allgemeinen Sinne und meine damit nicht die besonderen subkulturellen Praktiken. Lynn S. Chancer spricht in diesem Zusammenhang auch von »institutionalisiertem Alltagssadomasochismus« (Chancer 1992: 2).

das sich sowohl nach der Unterwerfung unter die Norm als auch nach ihrer Überschreitung sehnt. Die Inszenierung geschlechtlicher Normen in der SM-Szene wäre dann als ein spezifischer Ausdruck und eine spezifische Bearbeitung anzusehen, die auf eine widersprüchliche Gesellschaftsstruktur rekurriert.

Viele Inszenierungen SM-erotischer Ikonen reflektieren diese Ambivalenz, indem sie auf der einen Seite die Vorstellung idealer Normerfüllung artikulieren und überzeichnen und auf der anderen Seite eine irreduzible Spannung enthalten, die ihre vorbehaltlose Affirmation durchkreuzt. Beispielsweise verkörpert der Skinhead in der schwulen SM-Szene zum einen das phantasmatische Idealbild einer intakten, begehrten und begehrtenswerten Männlichkeit und ist zum anderen mit homophoben und faschistischen Konnotationen beladen, deren Opfer viele Schwule geworden sind und durch die er sozial geächtet ist (vgl. Rehberg 2007).¹³ In der lesbischen SM-Szene wiederum zelebrieren viele Daddy/Boy- und Daddy/Girl-Spiele einerseits ein Idealbild des ›guten Patriarchen‹ und thematisieren andererseits sexuelle und sexistische Gewalt in der Familie, die dieses Bild unterlaufen (vgl. Bauer 2007).

Brian Pronger stellt in Bezug auf männliche Homosexualität fest:

»Because homoerotic desire focuses on manhood but ignores the sexual acts that bring about manhood, homoeroticism reflects a paradoxical sense of what it means to be a man. Because it both embraces and violates masculinity, homoeroticism is a paradoxical eroticism.« (Pronger 1990: 71)

In einer Gruppendiskussion beschreibt ein schwuler SMer seine Inszenierungen als ästhetische Suche nach einer seinem Empfinden angemessenen Ambivalenz:

»Und trotzdem weiß ich, dass ich ein bestimmtes Ideal im Kopf habe und darin bin ich nicht frei, also ein Knecht dieses Ideals und ich bin auch lustvoller Knecht dieses Ideals, ganz oft. Also ich habe auch ein sadomasochistisches Verhältnis zur Männlichkeit, ich bin gerne SMer als Mann mit Männern. Aber es ist auch eine Hassliebe, also es hat auch viel mit Hass auf Männlichkeit zu tun, mit Liebe, also das ist was sehr Widersprüchliches.«

Geschlechternormen sind jedoch bei weitem nicht einheitlich und hängen vom jeweiligen Kontext ab. Gerade Frauen und queer people finden sich widersprüchlichen gesellschaftlichen Rollenanforderungen ausgesetzt, denn die

13 Diese Doppelfunktion, in der sich die paradoxe Struktur des Tabus zwischen Überhöhung und Verwerfung wiederholt, wird z.B. in Bruce LaBruce' Kunstporno *Skinflick* (1999) deutlich. Ein anderes Beispiel für die Überlagerung einer Ikone schwulen Begehrens mit faschistoidem *gay bashing* ist Kenneth Angers' Experimentalfilm *Scorpio Rising* von 1963.

neoliberale Flexibilisierung geschlechtlicher und sexueller Identitäten erlaubt die Gleichzeitigkeit traditioneller und flexiblierter Geschlechterrollen. Häufig konkurrieren unterschiedliche normative Vorstellungen miteinander: Frauen sollen nun wie Männer arbeiten, aber gleichfalls immer noch ganz Frauen sein können, wenn sie als solche angerufen werden. Geschlechtliche Diversität wird einerseits begrüßt, andererseits ist die zweigeschlechtliche Zuordnung immer noch institutioneller Zwang. So dominieren in der Werbung, in der Arbeitsteilung und in der Familienpolitik nach wie vor traditionelle Rollenvorstellungen.

Traditionelle Geschlechterhierarchien und ›politisch unkorrekte‹ Formen von Weiblichkeit und Männlichkeit werden auf diese Weise einerseits ständig reproduziert, dürfen andererseits aber nicht gezeigt oder angesprochen werden, wo ein vorgeblich egalitärer Geschlechterdiskurs als Wertmaßstab gilt.¹⁴ Dieses Nebeneinander produziert und tabuisiert die Wünsche nach Dominanz, Unterwerfung, Emanzipation und Subversion. Darunter fallen neben Unterwerfungsritualen auch Artikulationen von Geschlecht, deren Sexualisierung zwar elementarer Bestandteil ihrer Herrschaftsstrategie ist, aber nicht öffentlich thematisiert werden darf, wie z.B. in der Armee oder in Arbeitsverhältnissen.¹⁵ So argumentieren auch Langdridge und Butt:

»Sadomasochistic sex play may therefore highlight and challenge structural inequalities based on dominance and submission. The story of S/M produces resistance as it makes visible previously invisible institutionalized power inequalities.« (Langdridge/Butt 2004: 48)

Die Überaffirmation von Geschlechterklischees scheint zunächst keine Tabuverletzung darzustellen, hat aber in der Öffentlichkeit einen Irritationswert, weil sie Hierarchien theatralisch bestätigt, deren Affirmation sich sonst eher stillschweigend vollzieht. So problematisiert ein Diskussionsteilnehmer sein Begehren nach einer traditionellen Geschlechterhierarchie und schränkt ein, dass er weibliche Unterwerfung nur vor dem Hintergrund grundsätzlicher Gleichheit genießen kann:

»Ich fühle mich wohl in einer Beziehung, in der eine selbstständige starke Frau sich meinen Wünschen, meinen Vorstellungen unterwirft, in traditioneller Weise mit mir lebt und genießt, in bestimmten Bereichen von mir fremdbestimmt zu werden, und

14 Dies trifft insbesondere auf bildungsnahe Schichten zu, deren Vertreter_innen in meinem Sample sowie in den geläufigen Szene-Diskursen vorherrschen.

15 Um den Aufwand sichtbar zu machen, der zur Herstellung und Reproduktion sexualisierter Subjektpositionen nötig ist, um in Arbeitsverhältnissen zu funktionieren, haben Pauline Boudry, Brigitta Kuster und Renate Lorenz (Boudry/Kuster/Lorenz 2007) den Begriff der »sexuellen Arbeit« entwickelt.

sich damit wohlfühlt. [...] Das heißt also, ich will kein kleines Mädchen haben, das mich nur anheimelt.«

Rollenkonflikte, die sich aus unterschiedlichen und widersprüchlichen geschlechtlichen Anrufungen ergeben, werden in den SM-Inszenierungen aufgeführt und durchgearbeitet. So weisen einige meiner Gesprächspartnerinnen auf die grundsätzliche Unterschiedlichkeit und schwierige Vereinbarkeit ihrer Rollen im Berufs- und privaten bzw. subkulturellen SM-Leben hin. Eine DiskutantIn bezeichnet SM in dieser Hinsicht als ihren »Ausgleichssport«. In einer Gruppendiskussion betonten mehrere heterosexuelle Frauen, die im Beruf in leitender Stellung und im Privaten submissiv sind, wie wichtig und schwierig der Rollenwechsel für sie ist. Eine lesbische Frau beschrieb wiederum den Gegensatz zwischen der altruistischen Rolle im Pflegeberuf und der hedonistischen, ichbezogenen Rolle im SM.

Die subkulturellen Akteur_innen erleben SM als ein notwendiges und angenehmes Gegengewicht zu ihrer Alltagsidentität und betonen, dass SM ihnen gestattet, sonst latente oder tabuisierte Persönlichkeitsanteile auszuleben und damit nicht abzuspalten, sondern zu integrieren. Zum Beispiel äußert sich eine devote SMerin: »Ich, die ich sonst die Starke bin, im Job eher die Bestimmte und die sagt, wo es langgeht – zuhause bin ich in Anführungsstrichen ›ganz anders‹.« Die Definition und Unterscheidung verschiedener Rollen vermittelt hier zwischen konkurrierenden Rollenerwartungen, indem ihnen jeweils unterschiedliche Sphären zugewiesen werden, in denen sie authentisch beheimatet sind.

Sadomasochistische Rollenspiele spiegeln damit die wachsende gesellschaftliche Bedeutung der Fähigkeit zum Rollenwechsel und zur Toleranz von Rollenkonflikten wider. Sie üben diese Kompetenz ein und arbeiten sich an dem daraus entstehenden Leistungsdruck ab. Wenn man in diesem Zusammenhang von einer Authentizität des Selbst – also einem Ort, an dem das Selbst unmittelbar bei sich und damit echt ist – sprechen kann, so liegt diese gerade im widersprüchlichen Verhältnis zwischen Alltags- und SM-Rolle. Häufig helfen bestimmte Rituale, den Rollenwechsel zu erleichtern.¹⁶ Probleme bereitet dabei oft, dass auch im Wechsel von der Alltags- zur SM-Rolle das Leistungsideal, eine Rolle perfekt auszufüllen, aufrechterhalten wird, ohne dass der Normdruck selbst vermindert würde. Die postmoderne Verabschiedung von Authentizität scheint das Selbst hingegen von der Integrations- zumutung diskrepanter und überdeterminierter Rollenvorgaben zu entlasten. Das Verhältnis, das sadomasochistische Rollenspiele zu dieser Vorstellung einnehmen, ist widersprüchlich: Einerseits inszenieren sie die Vorstellung

16 So berichten einige von Ritualen der Begrüßung oder vom ritualisierten Anlegen bestimmter Kleidung.

souveräner Aushandelbarkeit und Verfügbarkeit über eine beliebig ausweitbare Rollenpluralität. Sie stellen aus, dass ihre Substanz allein in ihrer Performativität besteht, indem sie unterschiedliche und einander entgegengesetzte Rollen an- und ablegen. Andererseits belegen die Gruppendiskussionen, dass ein hoher Reflexionsaufwand betrieben wird, um subkulturelles Rollenhandeln und Alltagshandeln am Ende doch zu integrieren und in ein kohärentes Selbstbild einzubauen.

4. Subkulturelle Bearbeitungen von Geschlechtertabus

SM ist mehr als der zwar adäquate, aber dennoch ›hilflose‹ Ausdruck von Paradoxien der Geschlechterordnung. Denn Geschlechternormen können in der SM-Szene nicht nur zitiert, sondern auch bearbeitet und verschoben werden. Beispielsweise können sadomasochistische Rollenspiele Settings entwerfen, in denen das Verfehlen einer Norm lustvoll besetzt wird oder dialektisch in die Erfüllung einer anderen Norm umschlägt. Zum Beispiel lassen sich Männer bei der sogenannten »forced feminisation« in eine Frauenrolle zwingen und genießen das Verfehlen von Weiblichkeitsnormen als masochistische Lust an der Demütigung ihrer männlichen Geschlechtsidentität. Die Wirkmächtigkeit einzelner Geschlechternormen kann also zeitweise verstärkt oder suspendiert werden (z.B. der Kohärenzzwang der Geschlechtsidentität oder die Koppelung der biologischen Ausstattung an bestimmte Geschlechterrollen). Das Aufsuchen der durch die normative Verwerfung bezeichneten Tabuzone (durch Unfähigkeit, Disziplinlosigkeit, unzureichende Verkörperung der normativen Anforderungen) kann sich mit einer Zerstörung und anschließenden verheißungsvollen Neubegründung der Spiel-Persönlichkeit verbinden. So kann es auch zu einer Bestätigung der Norm kommen, wenn das sadomasochistische Spiel erlaubt, sich trotz einer Krisensituation als normgerecht und liebenswert zu erfahren (z.B. ein ›richtiger‹ Mann, eine ›richtige‹ Frau zu sein, was immer das in dem jeweiligen Kontext heißen mag). Innerhalb der schwulen Subkultur spielte SM-Sexualität eine entscheidende Rolle bei der Aneignung von vormals Heterosexuellen vorbehaltenen Männlichkeit (vgl. Woltersdorff 2007). Ein weißer schwuler Diskussteilnehmer glaubt Analogien zwischen seiner SM-Praxis und indigenen Mannbarkeitsritualen zu erkennen:

»[I]ch weiß, dass diese Mannbarkeitsriten total viel Fantasien ausgelöst haben. Die wurden mit so Ruten geschlagen, bis nichts mehr von der Rute, bis nur noch so'n kleines Stümmelchen übrig war, das bekamen sie dann als Trophäe um den Hals. Das fand ich klasse!«

In allen Fällen beteiligen sich die Akteur_innen an einer spielerischen Neu-aushandlung der Stellung der Einzelnen gegenüber den Geschlechternormen. Anfechtungen gegen die obszöne Seite der Macht können also genau auf dieser Ebene ansetzen. Sie müssen es auch, da sie dem Bewusstsein entzogen sind und nur durch ein Verlernen vergeschlechtlichter Praktiken des Herrschens und Beherrschtwerdens an und mit dem Körper vollzogen werden können. Es wäre zu fragen, ob subkulturelle sadomasochistische Praktiken eine solche Form körperlichen Verlernens darstellen.

Dies zeigt sich bei der Entfaltung nicht-heteronormativer Formen sexueller und geschlechtlicher Identitäten, deren Sichtbarkeit und Intelligibilität im öffentlichen Raum infrage steht, wie queere, transsexuelle und transgender Identitäten (vgl. Bauer 2005). Darunter fallen zum Beispiel Cross-Dressing, Männer ohne Penis, Frauen ohne Brüste, Männer, die sich penetrieren lassen, aggressive und dominante Frauen. Die Transgender-Aktivistin Kate Bornstein zieht Parallelen zwischen SM und Geschlechterperformativität:

»Somasochism intersects with gender at the point of performance. We perform our identities, which include gender, and we perform our relationships, which include sex. Transgender is simply identity more consciously performed on the infrequently used playing field of gender. S/M is simply a relationship more consciously performed within the forbidden arena of power.« (Bornstein 1994: 124)

Insbesondere für Menschen, die Lust haben, mit ihrer Geschlechtsidentität zu experimentieren, ist das von großer Bedeutung, sei es, um eine im Alltag eindeutige Identität zu veruneindeutigen oder um eine im Alltag uneindeutige zu stabilisieren. So beobachtet eine Transgender-Person in einer der Gruppendiskussionen:

»Also sich kleiden und Fetisch, das ist schon so'n Ding. Das geht sehr stark in diese Transgender-Geschichte. Ja, das ist schon auch ein Raum gewesen, wo das für mich möglich war. Das war sehr gut, weil so im Öffentlichen ist das halt immer irgendwie doof, weil rahmensprengend, unerlaubt und blöd, und im SM-Club ist das irgendwie rahmenfüllend erlaubt, weil es zum Rahmen gehört [...].«

Auch Susan Stryker betont die Bedeutung von SM für ihre transgeschlechtliche Identitätsentwicklung:

»I found another set of technologies in the radical-sexuality underground that allowed me to enact my sense of self intelligibility – gaff and gauntlet rather than scalpel and syringe. In dungeons and drag bars I discovered both a performative space for realizing my psychical identifications and an audience that understood and appreciated the performance.« (Stryker 1998: 150)

Selbstverständlich sind die Geschlechterverhältnisse dadurch noch nicht außer Kraft gesetzt. Das zeigt sich schon allein darin, dass männliche und weibliche SM-Rollen mit bestimmten Handlungsstilen korrespondieren. Wer sich im SM-Spiel dazu entschließt, ein Mann zu sein, verbindet damit bestimmte Handlungsoptionen, die er/sie in einer weiblichen Rolle nicht hätte. Außerdem zeigt sich auch an der Häufigkeit bestimmter Handlungsstile, dass die realen Geschlechterverhältnisse die SM-Spiele beeinflussen.¹⁷ So sind in der Hetero-SM-Szene Konstellationen, in denen Männer Frauen dominieren, deutlich häufiger sichtbar als andere. Schließlich produziert die SM-Szene wiederum ihre eigenen Normen und tabuisiert damit ebenfalls bestimmte geschlechtliche Ausdrucksformen. Diese Normen unterscheiden sich innerhalb der verschiedenen Szenen. So schließt die schwule SM-Szene Transgender-Verkörperungen aus oder zwingt sie, als anatomisch *und* sozial männlich durchzugehen, während die Hetero-SM-Szene die Penetration von Männern durch Frauen marginalisiert.

Individuelle Taktiken, normative Anrufungen zu verarbeiten, sind nur sehr eingeschränkt in der Lage, Geschlechternormen außerhalb des engen Geltungsbereiches der Subkultur zu verändern und Tabus aufzuheben. Selbst wenn es in der Subkultur gelingt, sich eine authentische Geschlechtsidentität zu erarbeiten, die heteronormativen Anforderungen zuwiderläuft (zum Beispiel als biologische Frau eine männliche Identität zu entwickeln), garantiert das nicht, dass diese Authentizität auch im Alltag anerkannt wird. Sexuelle Codierungen werden in der Öffentlichkeit meist unsichtbar. SM-Schwulen und Transgender-Boys wird ihre Männlichkeit außerhalb der Subkultur aberkannt. Dominas sind vor geschlechtsspezifischer Herabwürdigung nicht geschützt. Ob der subkulturelle Ausbruch die Tabuisierungen bestimmter Geschlechterperformanzen langfristig untergräbt oder stabilisiert, kann daher wohl nur von Fall zu Fall entschieden werden. Ein Blick auf die SM-Szene und die Skandale und Schaulust, die sie in der Öffentlichkeit erregt, vermag jedoch immerhin Auskunft zu geben über die Tabus von Geschlecht und Geschlecht als Tabu. Indem sadomasochistische Subkulturen die libidinöse Verfallenheit an Tabus, die die Geschlechterverhältnisse regulieren, vorführen und die schwierige Verquickung von Beharrungs- und Überschreitungswünschen aufzeigen, machen sie diese zugleich bearbeitbar. Dabei veranschaulichen sie die begrenzte Reichweite einer Politisierung der Lust durch Gebote oder Verbote, weil diese immer Lust auf ihre Übertretung machen, und werfen die Frage auf, mit welchen alternativen Strategien sich lustvoll Besetzungen verschieben lassen, die Herrschaftsverhältnisse stabilisieren.

17 Dies gilt auch für andere Herrschaftskategorien wie *race* und Klasse.

Literatur

- Ahrens, Sönke (2006): »Die paradoxe Grundstruktur des Sadomasochismus«. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 4, S. 279-294.
- Bauer, Robin (2005): »When Gender Becomes Sane, Safe and Consensual. Gender Play as a Queer BDSM Practice«. In: Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis (Hg.), *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*. Berlin: Querverlag, S. 73-86.
- Bauer, Robin (2007): »Daddy liebt seinen Jungen«. Begehrtenwerte Männlichkeiten in Daddy/Boy-Rollenspielen queerer BDSM-Kontexte«. In: Ders. et al. (Hg.), *Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven*. Hamburg: MännerschwarmSkript, S. 168-178.
- Benjamin, Jessica ([1983] 1989): »Herrschaft – Knechtschaft: Die Phantasie von der erotischen Unterwerfung«. In: Elisabeth List/Herlinde Studer (Hg.), *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 511-538.
- Bornstein, Kate (1994): *Gender Outlaw. On Men, Women, and the Rest of Us*. New York: Routledge.
- Boudry, Pauline/Kuster, Brigitta/Lorenz, Renate (Hg.) (2007): *Sexuell arbeiten. Eine Queere Perspektive auf Heterosexualität, Arbeit und Zuhause*. Berlin: b_books.
- Butler, Judith ([1997] 2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Calafia, Pat (1994): *Public Sex. The Culture of Radical Sex*. San Francisco: Cleis Press.
- Chancer, Lynn S. (1992): *Sadomasochism in Everyday Life: The Dynamics of Power and Powerlessness*. New Brunswick/NJ: Rutgers University Press.
- Dannecker, Martin (1992): »Die Lust am Verbot«. In: Ders. (Hg.), *Das Drama der Sexualität*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, S. 26-34.
- Elb, Norbert (2006): *SM-Sexualität. Selbstorganisation einer sexuellen Subkultur*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Foucault, Michel ([1975] 1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel ([1976] 1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving ([1974] 1996): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Herrmann, Steffen Kitty (2003): »Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung«. In: *arranca!* 28, S. 22-26.
- Institut für Sozialforschung ([1950] 1953): *Der autoritäre Charakter. Studien über Autorität und Vorurteil*. Amsterdam: de Munter.

- Joshi, Sam (2003): »Watcha Gonna Do when they Cum all Over you?« What Police Themes in Male Erotic Video Reveal about (Leather) Sexual Subjectivity«. In: *Sexualities* 6/3-4, S. 325-342.
- Langdridge, Darren/Butt, Trevor (2004): »A Hermeneutic Phenomenological Investigation of the Construction of Sadomasochistic Identities«. In: *Sexualities* 7/1, S. 31-53.
- Linden, Robin Ruth u.a. (1982): *Against Sadomasochism: A Radical Feminist Analysis*. East Palo Alto: Frog in the Well.
- Loos, Peter/Schäffer, Burkhard (2001): *Das Gruppendiskussionsverfahren: theoretische Grundlagen und empirische Anwendung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lorey, Isabell (2005): »Die Wiederkehr des Verdrängten am Beispiel des Ekels. Zum Betrachten der Bilder aus Abu Ghraib«. In: *PROKLA* 139, S. 307-314.
- Pronger, Brian (1990): *The Arena of Masculinity: Sports, Homosexuality and the Meaning of Sex*. New York: St. Martin's Press.
- Rehberg, Peter (2007): »Homoskin« – weder Dramaqueen noch Klon«. In: Robin Bauer et al. (Hg.), *Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven*. Hamburg: MännerschwarmSkript, S. 121-134.
- Savran, David (1998): *Taking it like a Man: White Masculinity, Masochism and Contemporary American Culture*. Princeton/NJ: Princeton University Press.
- Stryker, Susan (1998): »The Transgender Issue: An Introduction«. In: *GLQ – A Journal of Lesbian and Gay Studies* 4/2, S. 145-158.
- Taylor, Gary W./Ussher, Jane M. (2001): »Making Sense of S&M: A Discourse Analytic Account«. In: *Sexualities* 4/3, S. 293-314.
- Weiss, Margot D. (2006): »Mainstreaming Kink. The Politics of BDSM Representation in U. S. Popular Media«. In: Peggy J. Kleinplatz/Charles Moser (Hg.), *Sadomasochism: Powerful Pleasures*. New York: Harrington Park Press, S. 103-132.
- Wetzstein, Thomas A. et al. (1993): *Sadomasochismus. Szenen und Rituale*. Reinbek/Hamburg: Rowohlt.
- Woltersdorff, Volker (2007): »I Want to Be a Macho Man.« Schwule Diskurse über die Aneignung von Männlichkeit in der fetisch- und SM-Szene«. In: Robin Bauer et al. (Hg.), *Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven*. Hamburg: MännerschwarmSkript, S. 107-120.

Filme

Scorpio Rising, 1963, Kenneth Anger.

Skinflick, 1999, Bruce LaBruce.

Secretary, 2002, Steven Shainberg.